

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Kaiser beglückwünschte drähtlich den Kaiser Humbert von Italien zur heldenmütigen Haltung Malatras und verlieh dem Oberleutnant Galliano den Roten Adlerorden mit Schwertern.

Das am Donnerstag über das Befinden der Großherzogin von Oldenburg veröffentlichte Bulletin lautet: Anhaltender Schlaf behütet die Großherzogin vor dem Empfinden ihres Leidens; Nahrung wird nicht genommen.

Der Bundesrat hat am Donnerstag dem Entwurf des Einfuhrungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch keine Zustimmung erteilt. Das Gesetz war bisher bekanntlich noch nicht in Kraft getreten, weil einige kleinere Staaten Sonderwünsche hatten, über die erst eine Uebereinkunft zu erzielen war.

Der Oberlandesgerichtsrat Spanh aus Posen, zur Zeit Vizepräsident des Reichstags, ist als Kammergerichtsrat an das Kammergericht versetzt worden. Das Reichstagsmandat erlischt durch diese Ernennung nicht.

Das Appellgericht in Trani hat ein Urteil erlassen, nach welchem Hr. v. Hammerstein an Deutschland auszuliefern sei. Die Auslieferungsbefehle sind demnach bald zu erwarten.

Oesterreich-Ungarn.

Der niederösterreichische Landtag hat nach erregter Debatte mit 34 gegen 23 Stimmen die Dringlichkeit des Antrags Lueger, die Ausschreibung der Wiener Gemeinderatswahlen sofort zu veranlassen, abgelehnt.

Frankreich.

Der Figaro erzählt aus „ausgezeichneten Quellen“, das Gerücht, der deutsche Kaiser wolle den Kaiserreich auf französischem Gebiet besuchen, nehme feste Gestalt in diplomatischen Kreisen an; die kaiserliche Jagd solle dem Hofen von Villafrauca anlaufen.

Der französische Ministerrat beschäftigte sich mit dem zwischen Frankreich und der Königin von Madagaskar abgeschlossenen Verträge, welchen der dortige Generalresident Larocque von der Königin hat unterzeichnen lassen. Durch diesen Vertrag ist Madagaskar zur französischen Besitzung erklärt worden; die Stellung der Königin und die Verwaltung durch Eingeborene sind indessen beibehalten worden. Frankreich wird daher nicht, wie bei einem Lande, welches unter Protektorat steht, mit den auswärtigen Mächten über das Zollsystem zu verhandeln haben, welches vielmehr durch Dekret eingeführt werden könne. Der Ministerrat beriet sodann über die Form, in welcher der neue Vertrag den auswärtigen Mächten mitzuteilen sei.

England.

Prinz Heinrich von Battenberg, dessen Tod bereits gemeldet wurde, ist an Bord des Kreuzers „Blonde“ am 20. d. abends, infolge eines Fieberanfalls gestorben. Das Schiff kehrte alsbald nach der Sierra Leone zurück. Prinz Heinrich von Battenberg war der Sohn des Prinzen Alexander von Hessen und der Gräfin von Fürstentum von Bulgarien. Er war am 5. Oktober 1858 geboren, hat also ein Alter von 37 Jahren erreicht. Er war seit zehn Jahren mit der Prinzessin Beatrice, der Tochter der Königin Victoria, vermählt. Der Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter. Prinz Heinrich wollte als Kriegsfreiwilliger den Afrikafeldzug mitmachen, aber bald nach der Ankunft in Afrika erkrankte er. Auf der Rückreise nach Europa erkrankte ihn der Tod.

Italien.

Ein Telegramm vom Kriegsschauplatz in Aethiopien, vom 23. d. datiert, besagt: Bis jetzt ist bei Waratieri, dem Oberkommandierenden, weder von Galliano, dem tapferen Verteidiger Malatras, noch von Fetter, dem an König Menelik entsandten Unterhändler, eine Nachricht eingelaufen. Aus dem äthiopischen Lager angelangte Rundschaffter bestätigen, es seien dort Friedensgerüchte im Umlauf. Die Schoaner zeigten Unzufriedenheit über die Ver-

längerung des Krieges und fürchteten Mangel an Lebensmitteln. Auch wüßten sich die Schoaner den Widerstand Malatras nicht zu erklären.

Der abessinische Feldzug hat den Italienern bisher keine Erfolge gebracht, wohl aber schon gewaltige Kosten verursacht. Das Mailänder Handelsblatt „Comercio“ schätzt die bisherigen Verpflichtungen für den abessinischen Feldzug auf achtzig bis hundert Millionen Lira. Von der Banca d'Italia allein seien an gesekmäßigen Vorschüssen bereits dreißig Millionen erhoben worden. Die Kosten der eventuellen Okkupierung der Provinzen Schoa und Harar berechnet der „Comercio“ auf über fünfzig Millionen Lira. Zweifelhaft sei indessen, ob das besiegte Abessinien für diese Kriegskosten aufkommen oder sie verlohnen werde.

Spanien.

Auf Cuba wollen die Spanier schon wieder ein Gefecht gewonnen haben. Nach einer amtlichen Depesche aus Havana griff Oberst Vienna in der Nähe von Pedroso eine Schar von 1200 Aufständischen an. Die Spanier nahmen die feindlichen Stellungen. Die Aufständischen verloren 12 Tote.

Rußland.

In Petersburg verlautet, daß in naher Zeit, und zwar vor der Krönung des Zaren, ein kaiserlicher Maß zu erwarten sei, durch welchen die Freiheiten der Presse eine wesentliche Erweiterung erfahren sollen.

Balkanstaaten.

Nach einer in London eingetroffenen Meldung aus Konstantinopel soll ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Rußland und der Türkei unterzeichnet worden sein, an dem vermuthlich auch Frankreich theilnimmt, dessen Vorkämpfer am goldenen Horn vor zwei Tagen vom Sultan in zweifelhafte Audienz empfangen wurde. Angesichts der offenkundigen Niederlage der englischen Diplomatie in der armenischen Frage und des stetig wachsenden Einflusses Rußlands, dessen Vorkämpfer sich der besonderen Gunst des Kaiserthums erfreut, kündigt die Nachricht an sich nicht allzu unwahrscheinlich. Trotzdem muß man eine Bestätigung abwarten, ehe man sich in die Erörterung einer Sachlage einläßt, die von so außerordentlichen Tragweite wäre, wie kaum eine im letzten Vierteljahrhundert.

Eine neue Bluttat der Hinterschat (Geheimbund der Armenier) wird aus Konstantinopel berichtet. Diese armenische Nationalliga verlangte am Dienstag durch eine Abordnung vom reichen armenischen Bankier Gargueglon 10 000 türkische Pfund und entfernten sich, als der Bankier sich weigerte, dem Verlangen nachzukommen, unter Drohungen. Am Mittwoch nun wurde der Bankier bei hellem Tage auf der Straße in Pera angegriffen und schwer verwundet. Dem Vernehmen nach ist eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Amerika.

In der Hauptstadt Venezuelas soll die Erbitterung gegen England die Volksmassen zu einer schweren Ausschreitung hingerissen haben. Nach einer unbürgerten Meldung der „New York World“ aus Caracas wäre daselbst an einem Hilbe des Lord Salisbury eine Art Volksjustiz geübt, daselbst zum Tode verurteilt, danach von Kugeln durchbohrt und in Stücke gerissen worden, die unter die erregte Volksmenge verteilt wurden.

Die Begeisterung für die Monroe-Doktrin in Amerika fängt an nachzulassen. So erklärte im Senat Walcott, ein hervorragender Republikaner, in längerer Rede, es sei niemals beabsichtigt gewesen, die Monroe-Doktrin auf amerikanische Staaten außer den Ver. Staaten anzuwenden, ausgenommen wenn die Unverletzlichkeit der letzteren bedroht werde. Die Bildung der Venezuela-Kommission sei eher als eine Drohung anzusehen, denn als ein Hinweis auf den Frieden. Die meisten südamerikanischen Staaten seien für die Selbstregierung durchaus ungeeignet, besonders Venezuela, welches seine Freiheit teilweise britischem Besitz verbanke. Er hoffe, die Grenzlinie werde so bestimmt, daß die Engländer die Goldfelder ausbeuten könnten, ohne der Habgier der Wüßlinge Venezuelas

unterworfen zu sein. Er hoffe, England und die Ver. Staaten würden allzeit als Brüder zusammenstehen. — Von dem Publikum auf den Galerien wurde die Rede mit lautem Beifall begrüßt; Walcott wurde von vielen Senatoren beglückwünscht.

Aus dem Reichstage.

Am Donnerstag wurde die Einzelberatung des Postetats zu Ende geführt; das Extraordinarium, sowie auch alle anderen Teile des Postetats blieben unverändert. Nach kurzer Debatte wurde auch der Etat der Reichsdruckerei und darauf debattelos der Etat des Reichstags unverändert angenommen. Längere Erörterungen rief der Etat des Reichsfänglers hervor. Auf Anfrage seitens des Abg. Barth (fr. Vgg.) erklärte der Reichstanzler Fürst Hohenlohe, daß er jetzt nicht in der Lage sei, Auskunft über die im vorigen Jahre angeregte Währungsreform zu geben, aber er hoffe, in nächster Zeit eine Erklärung über die Stellung der verbündeten Regierungen in dieser Angelegenheit abgeben zu können. Der Etat des Reichsfänglers wurde sodann genehmigt.

Am 24. d. wurde die zweite Beratung des Etats des Reichs amts des Innern fortgesetzt.

Beim Titel „Staatssekretär“ bespricht sich Abg. Camp (freikons.) darüber, daß die vom Reichsversicherungsamt für die aufgestellten Unfallversicherungs-Vorschriften für landwirtschaftliche Betriebe zu sehr vom grünen Tische erlassen worden seien. Die Vorschriften verzeihen eine völlige Unkenntnis der landwirtschaftlichen Verhältnisse. Die Innehaltung der für die Fahrwerke gegebenen Vorschriften sei ganz unmöglich. Ungerechtfertigt sei es auch, daß beim Tragen der Senken die völlige Verhüllung der Schneide mit Stroh vorgeschrieben sei. Schließlich möchte er eine neue Bestimmung vorschlagen, wonach alle — auch die gewerkschaftlichen — Unfallversicherungs-Vorschriften den Ortspolizeibehörden vorzulegen seien.

Staatssekretär v. Bötticher: Der Vorredner geht meines Erachtens von falschen Voraussetzungen aus. Die freilich bestimmten Bestimmungen sind nicht eingeführt, sondern den Berufsvereinigungen nur als Muster mitgeteilt worden. Die Berufsvereinigungen können allein ihre Unfallversicherungs-Vorschriften erlassen. Vom grünen Tische aus ist der Entwurf nicht reibiger, sondern es sind alle technischen Beiräte als des Reichs-Verwaltungsamts und Delegierte des preussischen Landwirtschaftsministeriums hinzugezogen worden. Den einzelnen Berufsvereinigungen ist dabei freie Hand gelassen, das Maß von Unfallversicherungs-Vorschriften einzuführen, das ihnen für ihren Bezirk gut und angemessen erscheint.

Abg. Hise (Zentr.): Herr Camp ist weiter gegangen als die Sozialdemokraten, die haben es bisher nicht gewagt, Einzelvorschriften der Berufsvereinigungen zu kritisieren, wenn es sich nur um Selbstverwaltungsmassnahmen handelte.

Abg. Camp (freikons.): Ich behalte mir das Recht vor, darüber zu entscheiden, was ich zu sagen habe. Weite Kreise der Landbevölkerung sind an diesen Vorschriften interessiert.

Abg. v. Staube (kons.): Wenn die Vorschläge von Sachverständigen vorgebracht sind, so haben sie ein Monstrum hervorgebracht.

Abg. v. Mantuffel (kons.): Wir wollen auf die Haltung der Berufsvereinigungen keinen Einfluß haben. In der Provinz Brandenburg dürfte keine Neigung nach diesen „Normalvorschriften“ bestehen.

Abg. Wurm (soz.) bezieht im Gegensatz zum Vorredner und dem Abg. Camp den Arbeitersinn als noch durchaus ungenügend. Das liege mit daran, daß die Fabrikinspektoren in Preußen, seitdem ihnen die Kesselrevisionen übertragen wurden, zu sehr überbürdet seien und keine genügende Kontrolle der Betriebe ausüben könnten. Bei Gelegenheit der Kesselrevisionen habe die Betriebsrevision keinen Sinn, denn der ersteren wegen müsse sich der Beamte anmelden, die letztere habe aber nur Sinn, wenn sie unerwartet vorgekommen werde. Die Fabrikinspektoren verlangten daher selbst, daß ihnen die Kesselrevisionen wieder abgenommen werde, wie es in Württemberg bereits geschehen sei. In anderen Bundesstaaten mache die Regierung es sich allerdings noch leichter und übertrage einfach die Betriebsinspektion einem Polizeibeamten, dem natürlich die nötige Vorbildung fehle. Das stehe im klaren Gegensatz zu der Haltung Englands und Belgiens in dieser Frage. Dort habe man bereits Arbeiter zu Fabrikinspektoren gemacht. Vor allem müßten auch weibliche Fabrikinspektoren eingestellt werden. Die Regierung gehe darauf und auf eine Erweiterung der Fabrikinspektion leider nicht ein, denn sie fürchte, damit den Arbeitgebern unbecom zu werden. Die Arbeiterschüsse, von denen man sich so viel versprochen habe, führten vielfach nur noch ein Scheinwesen. Die Vertretung der Arbeiterinteressen sollte man den Gewerkschaftskartellen übertragen; diese brächte aber die Regierung ein ganz un-

rechtes Mißtrauen entgegen. Zu dem Gewerbetreibenden in Hannover könnten die Arbeiter kein Vertrauen haben, denn derselbe habe gezeigt, daß er nicht einmal in Hannover selbst Bescheid wisse. Seine Berichte über die Nacharbeit seien durchweg unrichtig gewesen. Die Bedürfnisanfalten in den Fabriken entsprächen noch immer nicht den Anforderungen des Anstandes, der Gesundheit und Sitte, trotzdem seit Jahren Klage darüber geführt werde.

Staatssekretär v. Bötticher: Ich bin überzeugt, das Urteil des deutschen Volkes über sein Unternehmertum wird bei weitem nicht so ungünstig ausfallen, wie der Vorredner es darstellt. Die Regierungen brauchten sich den Vorwurf nicht machen zu lassen, daß sie es an Fürsorge für die Arbeiter hätten fehlen lassen. Die Beschwerden über die Fabrikinspektoren hätte der Vorredner besser bei den zuständigen Behörden anbringen sollen, als hier, wo seine Rede nur zur Förderung der Unzufriedenheit beitragen kann. In Preußen wissen wir, daß noch manches an dem Inspektionswesen zu verbessern ist, und nach Maßgabe der vorhandenen Mittel werden wir diese Verbesserungen auch vornehmen. Weibliche Fabrikinspektoren können wir von Reich wegen nicht einführen. Ob die Einführung solcher zweckmäßig ist, ist übrigens eine noch unstrittene Frage; der Vorredner mag sich mit derselben an den preuß. Handelsminister wenden. Der letztere wird diese Frage und auch die der Vereinigung der Kesselrevisionen und der Fabrikinspektionen fortbald prüfen. Gegen den Gewerbetreibenden in Hannover hat der Vorredner einen schweren Vorwurf erhoben. Ich kann nicht kontrollieren, ob der Beamte wirklich einen falschen Bericht gemacht hat. Weßhalb aber wendet sich denn der Abgeordnete Wurm nicht an die vorgelegte Behörde des Gewerbetreibenden Müller? Es wäre doch richtiger gewesen, als hier ohne weiteres eine so schwere Anklage gegen einen Beamten zu erheben, der auf das Vertrauen der Arbeiter angewiesen ist. Für eine einheitliche Veröffentlichung der Berichte der Fabrikinspektoren will ich gern Sorge tragen, ich würde es aber nicht für ratsam halten, daß unsere Publikationen noch dickleibiger werden.

Abg. Hise (Zentr.) beantragt: „Dem Reichstage eine Uebersicht über die Erhebungen zu § 120 der Gewerbeordnung vorzulegen.“

Abg. Wurm (soz.): Ein Loblied zu singen ist nicht unsere Aufgabe hier. Wir müssen die Mißstände aufdecken, das ist unsere Pflicht. Den Vorwurf, nicht objektiv geurteilt zu haben, weise ich zurück. Abg. Strauß (Antif.): Der Abg. Wurm hat eine Agitationsrede halten wollen. Die Sozialdemokratie hat den Beruf der Kritik, aber nicht den des Arbeiterrechens, das hat sie auch heute gezeigt. Sie würde es wohl gern sehen, wenn ihre Abgeordneten Fabrikinspektoren würden; die Herren wollen doch nur die Gegenläufe scharfen. Es ist undankbar, die Segnungen der Fabrikinspektoren nicht anzuerkennen.

Abg. Reichhaus (soz.) beklagte sich über mangelhafte Fabrikaufsicht in Meiningen.

Abg. Schmidt (freik. Vg.) verlangt, daß im Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb die Stellung der Werkführer genauer präzisiert werde. Das Landgericht habe entschieden, daß der Wochelohn der Werkmeister nicht als Gehalt anzusehen sei und habe sich darum in Widerspruch zu allen Gewerbegerichten gesetzt.

Staatsminister v. Bötticher: Es handelt sich nur um die Entscheidung eines Gerichts, nicht um eine prinzipielle.

Abg. Hise (Zentr.): Das Landgericht ist doch die höhere Instanz der Gewerbegerichte und sie müssen sich bei dem Urteile begnügen. Der Redner bestritt vor dem seinen Antrag, um eine Uebersicht der Verordnungen zu § 120 der Gewerbeordnung.

Staatsminister v. Bötticher erklärt sich bereit, eine solche Zusammenstellung anfertigen zu lassen.

Nach weiteren Bemerkungen der Abg. Stadthagen (soz.) und Bach (freik. Vg.) wird der Titel „Staatssekretär“ bewilligt und die Weiterberatung vertagt.

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus erlebte am Freitag zunächst einige Rechnungssachen und beriet dann über die Vorlage betr. den Wiederaufbau des durch Brand zerstörten Zwickens Brotterode Abg. v. Spritzen (frkons.) wies noch einmal auf die ganze Schwere des Unglücks hin. Das durch den Brand erzeugte Elend sei groß und schnelle Hilfe nötig. Die Brotteroder haben es abgelehnt, sich an einem anderen Orte aufzubauen. Die Bestimmung des § 3 der Verordnung ist nicht zweckmäßig; danach sollen diejenigen Besitzer, welche Mehrüberweigungen an Terrain erhalten, den Betrag dafür an die Gemeindefiskus zahlen. Da würden viele von den neuen Bauern, sobald sie fertig sind, unter Subsidifikation geraten. Abg. Trendl (frk.) wünschte eine Unterstützung aus Staatsmitteln, um Subsidifikationen zu vermeiden. Justizminister Schoenhardt befrucht die Notwendigkeit von Staatsunterstützung. Finanzminister Miquel hielt eine Staatshilfe für sehr bedenklich, da sie leicht zur Nachahmung reize. Die Vorlage wurde an eine Kommission verwiesen.

Auf Umwegen.

10] Original-Roman von Alice v. Hahn.
(Fortsetzung.)

Kam Boffart vom Dienste heim und hoffte, ein kräftiges Mahl zu finden, dann mußte er seine Frau aus dem Hause ihrer Eltern holen lassen; die Magd hatte nichts vorbereitet, denn Wanda hatte nichts herausgegeben, nichts bestimmt. Sie würde bald zurückkommen, hatte sie beim Fortgehen gesagt, war aber nicht gekommen.

Verjuchte er, ihr Vorstellungen zu machen, dann wurde sie heftig, bewegte sich in den niedrigsten Ausdrücken und warf ihm vor, daß er wohl immer noch an Teresa denke, denn sonst könne er ihr nicht soviel auszuweisen haben; er meine wohl, er habe eine Magd geheiratet? Warum er es nicht besser verstanden, Teresa's Liebe zu erwerben? Dann wären sie beide glücklich.

Boffart schmiegt erschrocken bei solchen Zornesausdrücken seiner Frau, und tief verletzt wandte er sich ab. Anfangs hatte ihn noch die tröstliche Hoffnung beherrscht, sein Geschick könnte sich vielleicht doch an ihrer Seite zu einem freundlichen gestalten; schließlich erfaßte ihn ein an Entsetzen grenzendes Erstaunen, als sie ihm so unverhohlen ihre wahren Gesinnungen zeigte. Er hatte erst versucht, ihr Wesen umzugestalten, zu verebeln; als er sich aber überzeugte, daß es nicht allein die Resultate einer schlechten Erziehung waren, die sie zu dem machten, was sie war, sondern die Hauptsache ihrer niedrigen Gesinnungsart zu Grunde lag, gab er die unbankbare und vergebliche Mühe auf. Er verlor

auch alle Hoffnung, daß sie sich je ineinander finden würden, denn ihre Charaktere, ihre ganzen Lebensanschauungen waren zu verschieden. Erbittert über sein doppeltes Elend, ging er ihr so viel wie möglich aus dem Wege und zog sich in sich selbst zurück, einsamer und verschlossener, als er es je gewesen.

Sie war damit recht zufrieden. Konnte sie doch so noch ungenierter sich selbst und ihren eigenen Neigungen zu Gefallen leben.

Das einzige, was ihr noch einigen Trost verschaffte und ihr über die Erfahrungen mit Paul hinweghalf, war die Genußsucht, nun immer reichlich mit Geld versehen zu sein. Welches Behagen verschaffte ihr das Bemühen, sich nun alles an Staat anschaffen zu können, was ihr Herz begehrte und sie im Städtchen erlangen konnte! Nichts war ihr zu teuer, nichts erschien ihr zu kostbar, ihre eigene geliebte Persönlichkeit zu schmücken. Sie war in bescheidenen Verhältnissen groß geworden und hatte sich im Elternhause in bedrückender Weise einschränken müssen; was sie früher entbehren mußte, wollte sie sich nun in doppeltem Maße gewahren. Die Einnahmen ihres Gatten dünkten ihr so groß, daß sie ihr jeden Luxus gestatten mußten. Mit größtem Erstaunen erfüllte sie daher die Erkenntnis, daß die ihr großmütig gewährten Summen nicht ausreichten. Doch schnell war sie mit sich einig: Er muß mir mehr geben; ich weiß, er kann es und wird sich ja schließlich daran gewöhnen, wenn er nur einige Male Extrazuschüsse gewährt haben wird. Sich einzufchränken, ihre Wünsche auf ein kleines Maß zu reduzieren, das kam ihr nicht in den

Sinn. Wenn sie Geld brauchte, dann suchte sie ihn auf, dann gönnte sie ihm wohl auch Schmeichele, die ihn, ihres niedrigen Ursprungs wegen, mit Zorn erfüllten.

Sie erbat sich oft kleinere oder größere Summen; schweigend überreichte er ihr den Betrag. Einmal hatte er ihr in ruhiger Weise vorgestellt, sie müßte bei ihren Einkäufen mit Ueberlegung verfahren, damit ihnen nicht unnütze Ausgaben erwachsen, — da war sie in Thränen ausgebrochen und hatte ihm einen Knauser geschoben, der ihr nicht einmal das Nötigste gönne. Als er aber zu der Erkenntnis kam, daß ihre Anforderungen in keinem Verhältnis zu seinen Einkommen ständen, da setzte er ihr eine bestimmte Summe aus mit der festen Erklärung, damit müsse sie auskommen.

Sie sträubte sich dagegen, doch half ihr das nichts. Immer wieder versuchte sie außer der Zeit Geld von ihm zu erlangen, doch vergebens, er blieb fest.

So waren ein paar Monate seit ihrer Verheiratung vergangen, als ihr die Eltern einen Brief ihres Bruders zeigten, in welchem dieser in den schmerzlichen Ausdrücken bat, ihm umgehend sechshundert Mark zu senden. Er sei von seinem Prinzipal plötzlich entlassen worden, und bei der Uebergabe der Bücher habe sich ein Defizit von sechshundert Mark herausgestellt. Er müsse dieselben nun sofort ersetzen, oder es drohe ihm strenge Strafe, da sein Prinzipal die Sache dem Gericht übergeben wolle. Er habe sich das Geld anderweitig zu verschaffen gesucht, doch da es ruckhader geworden, daß er entlassen sei, so habe man ihn überall

abschlägig geschieden. Wenn die Eltern ihm jetzt nicht helfen könnten, so bliebe ihm nichts übrig, als sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen.

Welchen Stummer hatte der alte Lehrer schon durch diesen Sohn erfahren!

Zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und mit guter Schulbildung ausgestattet, hatte er vor Jahren das elterliche Haus verlassen, um als Lehrling in ein Handlungshaus einzutreten. Auf seine Bitten hatte ihm der Vater gestattet, seine Laufbahn in einer größeren Stadt zu beginnen. Doch dies sollte sein Verderben werden, denn sein angeborener Leichtsinne entwickelte sich hier zu schönsten Blüten, und die ihm innewohnende Genußsucht fand geeignete Nahrung. Schon während der Lehrzeit ließen von seinen der Lehrherren vielfach Klagen ein über die Extravaganzen des Sohnes, doch kaum stand er auf eigenen Füßen, so ließ er jede Rücksicht beiseite und gab sich ganz dem Zuge seiner Neigungen hin, die ihn leider auf eine sehr schlüpfrige Bahn führten. Obgleich er große Fähigkeiten und in seinem Fach tüchtiges Wissen besaß, konnte er doch nie längere Zeit seine Stellung behaupten, da er sich weder Mühe gab, seine Kenntnisse zu verwerten, noch Lust hatte, sich ganz und voll seinem Berufe zu widmen. Nach durchschwämmter Nacht trat er mit wirrem Kopf und übermächtigen Sinnen morgens sein Amt an, und mit Unlust den Tag über an seinem Pult zu sitzen, den Abend herbeisehend, der ihn wieder seinen geliebten Lasten in die Arme führte.

So trieb er sich in der Welt umher, bald